



Nr. 171. Abend-Ausgabe.

Einundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Sonnabend, den 8. März 1890.

Die Debatte über die Beschildung der Berliner Conferenz in der französischen Kammer nahm nach einem ausführlichen Berichte der „N. Fr. Pr.“ folgenden Verlauf:

Aus Anlaß der Interpellation über die Beschildung der Berliner Conferenz war das Haus dicht gefüllt. In der Diplomatenloge befand sich der deutsche Botschafter Graf Münster. Ministerpräsident Tirard, von dem es hieß, daß er unwohl sei, war anwesend. Der antisemitische Boulangist Laur eröffnete die Debatte. Er erklärte, die Frage der Beschildung der Berliner Conferenz sei nicht eine Parteidfrage, sondern eine patriotische Frage. Es handelt sich um eine Conferenz, hervorgegangen aus der Initiative des Kaisers Wilhelm. Deutschland habe stets den Internationalismus bekämpft und stets Particularismus an den Tag gelegt. Wie kommt es, daß Deutschland plötzlich eine europäische Conferenz einberuft? Deutschland mußte eben aus egoistischen Gründen gewissen, für sein eigenes Heil nothwendigen Maßnahmen durch Europa die Consecration verschaffen. (Es entsteht einige Unruhe.) Deutschland war durch die Strikes stärker geschädigt, als alle anderen Nationen. Deutschland glaubt, daß seine nationale Vertheidigung durch eine Herabsetzung der Kohlen-Production gefährdet ist, und der Deutsche Kaiser war durch diese Situation alarmiert. (Anhaltende Unruhe.) — D'roulède rief: Lassen Sie uns die Discussion! Das sind wohl Deutsche dort im Centrum, daß sie nicht hören wollen! — Laur entwickelte nun, wie Deutschland seine Bergarbeiter vermehrten müsse, wie aber dabei die Production der Gruben sich doch verminderte. Er bedauert, daß der Kriegsminister nicht anwesend sei (anhaltende Unruhe), weil er den Einfluß der französischen Production auf die nationale Vertheidigung mit ihm prüfen würde. (Lebhafte Proteste.) Laur ergeht sich trotz der Unruhe des Hauses in einer Statistik der französischen Gruben-Industrie und schließt daraus, daß eine Regelung der Arbeitszeit in den französischen Gruben nicht mit der bei anderen Nationen stattfinden könne. Frankreich werde auf der Conferenz als einzige Macht dastehen, welche gegen die Verkürzung der Arbeitszeit ist. (Rufe: Und England?) Laur sagt, in England besteht die achtstündige Arbeitszeit. (Rufe: Nein!) Er wiederholt, daß aus der Arbeiter-Conferenz eine politische Conferenz werden könnte, welche die Entwaffnung verlangen würde, und dann wäre es zu spät, sich zurückzuziehen. Deutschland habe Spanien und Rußland nicht eingeladen, weil es fürchtete, auf der Conferenz nicht mehr die Majorität zu haben. Keine Macht, fährt Redner fort, hätte ein größeres Interesse gehabt, nach Deutschland zu gehen, als Rußland: es wollte aber nicht, weil es die Falle bemerkte hat, die ihm mit dieser Conferenz gelegt wurde. Der Minister hat durch die Zeitungen bereits am 25. Februar erklärt lassen, daß er schon gebunden sei, und am 1. März erst legte er den Beschluß wirklich dem Ministerrath vor; er wußt also der Debatte aus. Aus welchem Grunde er dieses Manöver mache, ist nicht zu erkennen. Offenbar, weil die Politik Frankreichs eben eine andere Orientierung erhalten hat. Früher hieß sie „Deutschland und Tonkin“, jetzt heißt sie „Deutschland und Dahomey“. (Unruhe.) Diese Politik steht aber im Gegensatz zu der Allianz mit Rußland. (Lauter Lärm.) Sprach man ja doch von einer Zusammenkunft des Präsidenten der Republik mit dem

Kaiser Wilhelm in Brüssel. (Neuer Lärm.) — Der Präsident erinnert, daß man den Namen des Präsidenten der Republik nicht in die Debatte ziehen dürfe. (Die Rechte ruft in ironischer Weise: Wir sprechen nie seinen Namen aus!) — Laur (fortlaufend): Frankreich geht zur Conferenz, ungeachtet Deutschland die Einladung zur Aussstellung mit Geringabschätzung zurückgewiesen hat. (Lebhafte Beifall auf den Bänken der Boulangisten und rechts.) Ich bin kein Diplomat (Rufe: Wir glauben es!), aber ich glaube, zur Conferenz nach Berlin zu gehen, ist ein Act des Servilismus Frankreichs gegenüber Deutschland. (Unruhe.) Ein großer Redner sagte einst: An die verlorenen Provinzen müssen wir immer denken, aber nie von ihnen sprechen. (Rufe: Nun also, schweigen Sie!) Jetzt heißt es aber: Denken wir an sie und sprechen wir von ihnen. Wir sollen uns mit Deutschland in keine Verhandlungen einlassen, so lange nicht Elsaß-Lothringen Frankreich wieder zurückgestellt ist, sonst wird Elsaß-Lothringen glauben, Frankreich habe es vergessen. (Beifall bei den Boulangisten.)

Der Socialist Antide Boyer erklärt, er hätte der Theilnahme Frankreichs an der Berner Conferenz gern zugestimmt. In Berlin aber seien die Delegirten Frankreichs in einer Ausnahmestellung, und es frage sich, ob die französischen Delegirten in Berlin im Stande seien werden, an der Discussion mit dem nothwendigen Tacte sich zu beteiligen. Indessen widersteht er sich nicht der Beschildung der Berliner Conferenz, jedoch bitte er, bei der Wahl der Delegirten nicht zu vergeben, daß es sich um das Schicksal jener Partei in Deutschland handelt, die sich edelmuthig gezeigt und gegen die Annexion Elsaß-Lothringens protestirt habe. Er glaube, es müsse der Arbeit Platz geschaffen und auch ein Arbeiter abgeschickt werden. (Beifall links.)

Der Minister des Äußern, Spuller, lobt die ruhige Sprache Boyer's, welche sich im Gegensatz zu der Laur's befindet. (Beifall.) Boyer habe die Frage auf das eigentliche Gebiet gestellt. Es wurde mir, sagt Spuller, sehr schwer, den Ausführungen des Herrn Laur zu folgen. Ich gebe zu, daß seine Angriffe heitern Patriotismus entstehen. Aber die Pflichten meines Amtes hindern mich nicht, meinem patriotischen Gefühl freien Lauf zu lassen und ihm zu entgegnen. Der Minister des Äußern erinnert nun daran, daß die Initiative zu der Arbeiter-Conferenz von der Schweizer Republik ausging, daß die französische Regierung sich zur Theilnahme bereit erklärte, weil Frankreich sich der Theilnahme an einer solchen Conferenz nicht entschlagen kann (Beifall), umso mehr, da es sich blos um technische Fragen handelt und die betreffenden Vereinbarungen erst im eigenen Lande die Sanction erhalten können. (Beifall.) Es ist, sagte der Minister, nicht die Schuld Frankreichs, wenn die Schweiz die Ausführung ihres Vorhabens vertagte; als der Schweizer Gesandte im Frühjahr die Frage nochmals mit mir besprach, gab ich von neuem die Zustimmung. Da erschienen die Classe des Deutschen Kaisers, und am 11. Februar erhielten wir die offizielle Notification seitens Deutschlands. Unserem Wunsche habe es entsprochen, wenn die Schweiz ihr Project aufrecht gehalten hätte; jedensfalls haben wir nichts gethan, um sie davon abzuhalten. Auch dankte uns die Schweiz für unsere sympathische Haltung in dieser Frage. Als der deutsche Botschafter kam, uns die offizielle Notification zu überreichen, sahen wir bereits den Unterschied zwischen dieser Notification und den kaiserlichen Erlaß. In der Unterredung mit dem deutschen Botschafter sagte ich gleich,

dass die Theilnahme Frankreichs nicht ohne Reserven stattfinden könne; haben ja doch alle eingeladenen Mächte ihre Reserven gemacht. Aber wir haben uns doch der Zustimmung zugeneigt, und am 27. Februar gaben wir offiziell die Zustimmung. Am 1. März wurde mir angezeigt, daß interpellirt werden solle. — Der Minister verliest nun folgende an den französischen Botschafter in Berlin, Herbette, gerichtete Note:

Paris, 27. Februar.

Herr Botschafter! Am 11. d. M. überreichte mir, wie Sie wissen, der deutsche Botschafter den Text des kaiserlichen Erlaßes vom 4. Februar und zugleich die Kopie einer Depeche des Fürsten Bismarck, welche ihn erfuhr, zu erfahren, ob die französische Regierung geneigt wäre, mit Deutschland und gewissen industriellen Ländern in einer Discussion über verschiedene, die arbeitenden Klassen betreffende Fragen einzugehen, von denen die hauptsächlichsten die Sonntagsruhe, die Verringerung der Arbeitstage der Frauen und Kinder und die Bechränkung des Arbeitstages sind. Ich brauche nicht daran zu erinnern, welchen Platz allezeit in der Fürsorge der republikanischen Regierung die industrielle Production und die Lebensbedingungen des Arbeiters eingenommen haben. Durch die von ihr in dieser Beziehung verwirklichten Fortschritte, durch den Charakter der Institutionen selbst und durch die Grundsätze, auf welchen diese beruhen, ist Frankreich weniger als jedes andere Land in der Lage, sich um Anstrengungen nicht kümmern zu müssen, die um Frankreich herum verucht werden können, um das Schicksal der arbeitenden Klassen zu verbessern. (Lebhafte Beifall.) Die französische Regierung hat daher nur der Eingabe einer unserer konstanten Überleiterungen gefolgt, als sie entschied, der Aufforderung zuzugeben, welche an sie im letzten Jahre die Schweizer Regierung richtete, an der Conferenz teilzunehmen, die bestimmt war, unter Umständen, die ganz besonders geeignet schienen, unsere Zustimmung beizuführen, einen Theil der Probleme zu studiren, welche heute den Gegenstand der Mitteilung des Grafen Münster ausmachen. (Neuer Beifall.) Die Initiative der kaiserlichen Regierung war daher von vornherein sicher, uns nicht gleichgültig zu finden. Trotzdem und unabhängig von der gründlichen Prüfung, welche unsererseits die Natur der durch ihre Mitteilung aufgeworfenen Fragen selbst erforderte, erlaubten wir uns, eingedenkt unserer vorher gegen die Schweizer Regierung eingegangenen Verpflichtungen, nicht unmittelbar eine Antwort zu formulieren. Man mußte in der That deßhalb genügt sein, daß die Frage der Priorität zwischen Deutschland und der Schweiz aufgeworfen würde, und wir konnten keine Entschlüsse fassen, bevor beide Staaten diesbezüglich nicht einig geworden. (Beifall.) Diese Situation nahm ein Ende durch die Eröffnung der Schweizer Regierung, welche uns verständigte, sie ziehe es vor, daß in diesem Momente ihrer Einladung nicht Folge gegeben werde.

Es steht also heute dem nichts entgegen, daß wir die deutsche Regierung über das Ergebnis unserer Prüfung ihres Projektes verständigen. Indessen hat von den ersten Gründungen an das kaiserliche Kanzleramt selbst darauf Wert gelegt, zu constatiren, daß die uns gegebenen allgemeinen Andeutungen über die Bedingungen, unter denen die Beratungen erfolgen sollen, nachträglich eine sie näher präzisirende Vervollständigung erfahren werden. Das Berliner Cabinet konnte in der That nicht erreicht werden. (Lebhafte Beifall.) Das Werk, welches jene Conferenz zu erfüllen hatte, sollte einfach eine internationale Enquête sein, deren Beschlüsse keinerlei positive Sanction nach sich ziehen könnten. (Erneuter Beifall.) Die Schweizer Regierung dachte, die Conferenz selbst sollte darüber entscheiden, ob als Grundlage ihrer Discussion das Programm zu nehmen wäre, welches die Schweizer Regierung in der Form von Fragen ausgearbeitet habe, damit jedem voreilenden Urtheile ausgewichen werde. Dieses Programm ließ übrigens die am meisten controverse und am schwersten zu entscheidende Frage, nämlich die Regelung des Arbeitstages der jungen Leute, beiseite, andererseits hätten die getroffenen Ent-

Nachdruck verboten.

Iedige Mädchen.

Erzählung von H. Villinger.

So saß sie und sann, als eine Frau langsam den Wiesenweg aus dem Thal herauskam mit einem Kind auf dem Arme.

„Das ist ja eine aus der Bäckerei drunter,“ sagte sich die Karlin, „was will denn die da oben?“

Die Frau durchschritt den Ort und kam nun gerade auf die Karlin zu.

„Grüß Gott,“ redete sie diese an, „die Amale ist gestorben, sie kam zu früh nieder vor Schreck, weil der Mathis mit allem Geld der Bäckerin fort ist. Da schickte sie Dir's Kind und ein Briele, das hatte sie in der Pade liegen.“

Die Karlin stand wie erstarrt, mechanisch nahm sie Kind und Brief an sich und ging damit in ihre Stube. Dort setzte sie das Kleine auf ihre Pade und wußt sich vor ihm nieder. Sie drückte das Gesicht gegen die rosigen Füßchen und schluchzte herzerbrechend. Das Kind schnulzte derweil am Brief; es that nicht fremd, war wohl gewöhnt, bald von diesem, bald von jenem herumgetragen zu werden. Aber als die Karlin gar nicht zu weinen aufzuhören wollte, klopste es mit seinem Händchen auf die dunklen Flechten, die beinahe von derselben Farbe waren, als die der Amale. „Mamem, Mamem“ — lallte es im Tone der Ungebüll.

Die Karlin sah auf: „O, Maria“ schrie sie, „ihre Augen — Ihr Gesicht“ — und sie riß das Kind ans Herz und hielt's da fest in überstromender Liebe.

Nachdem sie sich gesäßt, öffnete sie den Brief und las:

„Liebe alte Karlin!“

Das weiß ich so gewiß, als ich alle meine Schuld bereu, daß ich das nächste Kindbett nicht überleb. Und wenn Gott ein Einsehen hat, so nimmt er gleich das Kleine mit, sonst muß ich Dir gar zwei aufladen, wo es an einem grade genug. Ich habe es wohl gespüret damals, daß der Mathis schuldig war und Du nicht, aber ichau, alte Karlin, ich habe mit Gewalt blind sein wollen, sonst wäre ich grade verzweifelt über ihn, den ich geliebt wie keinen! Nimm nun mein Kind, in der Bäckerei ist es allen im Weg. Ich habe Dich alle Tage vorüberfahren sehen und hätte Dich gern um Verzeilung gebeten, aber Du hast so starr und finster dreingeschaut, und ich habe mich so fürchtig geschämt über meinem Elend. Ich habe eben nicht geschafft, wie die Schwierermutter hat gewollt und es ist gewesen wie in der Schul, wo aber Du da warst und hast immer geholfen. Es fehlte uns halt allen beiden an der Standhaftigkeit, mir in der Arbeit und ihm in der Liebe, und daher kam aller Verdruss.

Das Kind heißt Karl nach Dir und Du sollst es aufnehmen und einen braven standhaftigen Menschen aus ihm machen, wie Du. Das thust Du so wahr als ich von Dir ein Kind aufgenommen und gehalten hätte als wie ein eigenes. Denn das sag ich mir jetzt, da ich gedenk, einzugehen in die Ewigkeit, wenn ich auch alles verloren habe in diesem Leben, meine alte Karlin habe ich nicht verloren. Lebe wohl, vergelt Gott alles.“

Deine Amale selig, so Gott will daß ich selig werde.

Die Karlin saß eine lange Zeit da, das Kind auf dem Schoß, den Brief in der Hand. Ihr Schmerz war groß, von leidenschaftlicher Heftigkeit, und doch war ihr wohler dabei zu Mut, als all die Zeit her, denn ihre Seele rang sich frei von den Schlacken falschen Ehrgeizes und unnatürlicher Härte.

Als eine andere kam sie mit dem Kinde herab in die Stube, wo die Frau von drunter mit der Marei und der Gundel eifrig über den Tod der Amale verhandelte. Sie schwiegen, als die Karlin mit ihren volzwögenen Augen hereintrat und schauten ihr erwartungsvoll entgegen. Es ging ein Lächeln um ihren strengen Mund und sie sagte, des kleinen Kopf fest an sich drückend:

„Nun haben wir auch ein Kind, wie Ledigen, was fehlt uns noch?“

„Was“, schrie die Marei, „behalten sollen wir, ja und warum denn? weil wir hinterm Ojen haben sijen können, wenn die Amale mit den Bürchen getanzt — und jetzt meinst, sollen wir zu allem hin uns auch noch mit ihrem Kind belasten! Ja, aber Karlin, bist Du denn geichdet — hast Du denn ganz vergessen, was Dir die Amale angethan?“

Die Karlin schüttelte den Kopf. „Das hat nur so ausgesehen, als wären wir uns spinnefeind, aber's war nichts dran, sie hat mir ja ihr Liebstes vermacht — da sieht den schönen Buben — nun kummelt Euch, daß er was zu essen kriegt — ja wohl, wir wollen's Ihnen zeigen, den Verheiratheten, daß wir Ledigen auch ein Kind aufziehen können — das soll einmal ein Bürsch werden — paßt nur auf, der wird unser Hauptstolz — von dem soll noch mehr geredet werden als vom Gaul.“

Sie gab der Marei das Kind hin, die Gundel holte Milch herbei und begann es zu sätern. Unterdessen wickelte sich die Karlin in ihr schwarzes Tuch.

„Ich muß jetzt hinunter“, sprach sie, „und für's Begräbnis sorgen, die Amale soll da oben bei uns liegen — der Bub muß ihr doch eine Hand voll Blumen bringen können. Brot und Kuchen nehm' ich mit heraus, Kräpfe backen wir noch heut Abend, denn den Todtenstichaus halten wir Ledigen, das seh' ich durch.“

Sie ging hinaus, spannte den Gaul an und fuhr davon. Die Zurückgebliebenen machten sich mit dem hungrigen Kinde zu schaffen; endlich sagte die Marei:

„Ich hab' schon lang gedacht, wir Ledigen sollten auch einmal ein Fest im Haus haben, denn so backen sie im ganzen Ort keine Kräpfe wie wir. Nun kommt's doch auch einmal dazu.“

„Ja Gottlob“, sagte die Gundel und holte ein zweites Glas Milch, während die Marei dem Buben das Mäulchen abtrocknete. Sie waren schon eifrig dabei, sich als vorzessliche Mütter zu benennen, blos um die Verheiratheten zu ärgern. Die Karlin aber hatte wieder den alten Beweisgrund gefunden, der früher ihr Handeln bestimmte.

Ende.

